



Unbekannte Versionen bekannter Musik Aus der Sammlung Gottlieb Kaldeck

Dienstag, 30. Oktober 2012, 19:30 Uhr

Palais Mollard, Salon Hoboken
1010 Wien, Herrengasse 9

Eintritt frei

Programm

Auszüge aus folgenden Werken in zeitgenössischer Bearbeitung für Streichquartett, in historischen Musikdrucken aus der Sammlung Gottlieb Kaldeck (Leihgabe in der Musiksammlung der Österreichischen Nationalbibliothek):

Joseph HAYDN

Die Schöpfung. Oratorium, Hob XXI:2

Wolfgang Amadeus MOZART

Die Entführung aus dem Serail. Komische Oper in drei Aufzügen, KV 384

Wolfgang Amadeus MOZART

Don Giovanni. Große Oper in zwei Aufzügen, KV 527

Interpretinnen

Mitglieder des 1. Frauen-Kammerorchesters von Österreich unter Leitung von Kati Maróthy

Lucia HALL – 1.Violine

Kinga VASS – 2.Violine

Giorgia VENEZIANO – Viola

Teodora MITEVA – Violoncello

Moderation

Thomas LEIBNITZ

Bekanntes aus neuer Sicht

Bearbeitungen musikalischer Werke Aspekte der Reproduzierbarkeit

In den Jahren 1935/36 verfasste der Kulturphilosoph Walter Benjamin in Paris sein bedeutendstes Werk: „Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit“. Benjamin analysierte hier vorrangig Werke der Bildenden Kunst, die durch die Möglichkeit der unbegrenzten industriellen Vervielfältigung ein Stück Identität verlören; nur das Original von der Hand des Künstlers besitze – so Benjamin – die „Aura“ des Künstlerischen, die er (durchaus etwas kryptisch) als „einmalige Erscheinung einer Ferne, so nah sie sein mag“ beschrieb. Was dies alles für die Musik bedeutete, in der die technische Reproduktion im Verlauf des 20. Jahrhunderts einen Siegeszug sondergleichen feierte, führte Benjamin in seiner Untersuchung nicht aus, wenngleich wir an seine grundlegende Überlegung zum Verlust von Aura durch Massenproduktion auch hier anknüpfen können.

Freilich ist im Falle des musikalischen Kunstwerks dessen besondere Art der „Flüchtigkeit“ zu bedenken: Während ein Originalwerk der Bildenden Kunst fraglos das „Kunstwerk selbst“ darstellt, fällt diese Definition bei Musik etwas schwerer. Was ist nun das „musikalische Kunstwerk selbst“: die Originalhandschrift des Komponisten, die im Grunde nur eine Ausführungsanweisung ist, oder die jeweilige Aufführung, in der das Kunstwerk tönende Wirklichkeit annimmt, allerdings in so vielen Gestalten, als es Aufführungen gibt? Es spricht wohl manches für die zweite Auffassung, auch wenn wir uns damit vom Ideal einer unwandelbaren Originalgestalt im Falle des musikalischen Werkes verabschieden müssen. Immerhin aber war durch Jahrhunderte das In-Erscheinung-Treten des musikalischen Kunstwerks stets an das Zusammenwirken von Komponisten und Interpreten gebunden, und die Beteiligung unterschiedlicher künstlerischer Individualitäten an der Realisierung eines musikalischen Textes gab und gibt dem Unterfangen zusätzliche Attraktivität, wie nicht zuletzt das unverminderte Interesse der aktuellen Musikkritik an InterpretInnen und deren jeweiligen „Auffassungen“ beweist.

Bekanntes aus neuer Sicht

Nun wurde aber auch im Bereich der Musik ab dem frühen 20. Jahrhundert das tönende Phänomen von der Voraussetzung des manuellen Aufführens weitgehend entkoppelt: durch die Erfindung der Schallplatte, die später von elektronischen Medien aller Art abgelöst wurde. Diese Entwicklung pauschal als Irrweg zu bezeichnen, wäre freilich ebenso sinnlos wie dunkelhaft. Zweifellos bietet die „technische Reproduzierbarkeit“ von Musik Vorteile und Nachteile; indem Musik aller Zeiten und Kulturen dank der technischen Medien „auf Knopfdruck“ bereitsteht, wird ihr Konsum sehr komfortabel – allzu komfortabel wohl, denkt man an die Beschallung von Restaurants mit Musik, die durchaus des aufmerksamen Nachvollzugs bedürfte. Und welcher ernsthafte Musikhörer würde leugnen, dass das Erleben von Musik im Konzertsaal oder in der Oper doch von entscheidend anderer Qualität ist als das Konsumieren von Tonträgern, die nach Laune und Tagesverfassung „aufgelegt“ werden? Allerdings steht dieser „Verbilligung“ des Musikerlebens durch Technik die Möglichkeit gegenüber, mit Hilfe von Tonträgern Musik zu hören, die man niemals im Konzertsaal kennengelernt hätte, durch Wiederholung Werke in ihren Tiefenstrukturen auszuloten – es ist wohl Vorsicht bei der Beantwortung der Frage geboten, ob die technische Reproduzierbarkeit von Musik als grundsätzlich gut oder ablehnenswert anzusehen ist.

Diese ausführliche Einleitung mag das Phänomen der zeitgenössischen Bearbeitungspraxis großbesetzter Werke in neuem Licht erscheinen lassen. Denn auch hier ging es um eine Intention, die später von den technischen Medien der Gegenwart – scheinbar – besser erfüllt wurde: um das Erleben von Musik auch abseits von Aufführungen in Originalbesetzung. Man tut gut daran, sich die triviale Tatsache vor Augen zu halten, dass Werke wie „Don Giovanni“, „Die Zauberflöte“, „Fidelio“ oder andere, die zum Grundstock des klassischen Repertoires gerechnet werden, von den Musikliebhabern nur gehört werden konnten, wenn das Opernhaus der Stadt sie aufführte – von den zahlreichen Orten, die keine Opernhäuser besaßen, ganz zu schweigen. So erstaunt es nicht, dass ein beträchtlicher Teil der Musikalienproduktion des späten 18. und des gesam-

Bekanntes aus neuer Sicht

ten 19. Jahrhunderts Bearbeitungen enthielt, in erster Linie für das Klavier, das zur Grundausstattung eines bürgerlichen Haushaltes gehörte, aber auch für kammermusikalische Besetzungen, die der vielfältigen hausmusikalischen Praxis entsprachen. Der Klavierauszug stellte die „Standardbearbeitung“ jedes Orchesterwerkes dar; sehr beliebt waren auch Klavierauszüge zu vier Händen, die den einzelnen Spielern meist geringere technische Schwierigkeiten zumuteten, allerdings ein hohes Maß an Koordinationsfähigkeit erforderten. Standen Streich- oder Blasinstrumente zur Verfügung, so konnte die Bearbeitung ein Klangbild annehmen, das dem Originalklang wesentlich näher kam als der reine Klavierklang; Melodieinstrumente machten Phrasierungen möglich, die auch der beste Pianist seinem Instrument nicht abgewinnen konnte. Es ist ein durchaus lohnendes Gedankenexperiment, die historische und die aktuelle „Annäherung“ an ein Orchesterwerk miteinander zu vergleichen: Hier das Spielen einer kammermusikalischen Bearbeitung, dort die Wiedergabe einer CD. Zweifellos bleibt die Bearbeitung für einige wenige Spieler weit hinter dem orchestralen Klangbild des Originals zurück, und ebenso zweifellos wird die Beschränkung des technischen Standards so mancher Hausmusikanten zu diesem Verfremdungseffekt noch zusätzlich beitragen. Dem gegenüber vermag ein technischer Tonträger, abgespielt auf einem erstklassigen Wiedergabegerät, zunächst durch weitgehende Annäherung an den Originalklang des Werkes zu überzeugen. Die „Aura“ freilich, von der Walter Benjamin (in anderem Zusammenhang) sprach, die das singuläre Kunstwerk auszeichnet – im Falle der Musik die individuelle und lebendige Aufführung – wird das Erklingen einer noch so reduzierten Bearbeitung wohl eher umgeben als das Abspielen eines technisch perfekten Tonträgers. Dies mag die erstaunliche Tatsache erklären, dass auch in der Gegenwart Bearbeitungen von Orchesterwerken für kammermusikalische Besetzungen abseits der ursprünglichen Funktion als „Notbehelf“ anhaltendes Interesse finden.

Wie vielfältig diese Bearbeitungspraxis bei beliebten Werken sein konnte, sei am Beispiel von Mozarts „Don Giovanni“ gezeigt. Bereits zu Mozarts Lebzeiten wurde

Bekanntes aus neuer Sicht | Interpretinnen

begonnen, die Musik für ein kleines Instrumentarium zu bearbeiten: für Klavierquintette, Harmoniemusiken (Bläserbesetzung), Streicher-Orgel-Fassungen oder auch Streichquartette. Der Bonner Verlag Simrock publizierte die erste Streichquartettfassung des „Don Giovanni“ im Jahr 1799, die Wiener Verlage Mollo und Artaria folgten 1804 mit einer anonymen Fassung, in welcher die erste Violine durch eine Flöte ersetzt werden konnte (dies veranlasste Simrock, nachzuziehen und seine Version ebenfalls als Flötenquartett herauszugeben). Auch auf noch kleinere Instrumentarien wurde Rücksicht genommen; Artaria veröffentlichte Einzelnummern für zwei Flöten und zwei Violinen, und auch diese Bearbeitungspraxis erfreute sich in den folgenden Jahrzehnten großer Beliebtheit. 1801 brachte der Verlag Mollo einen Klavierauszug mit Violinbegleitung heraus, bis 1810 erschienen in Wien zwei vierhändige Klavierauszüge. Wer immer ein Instrument beherrschte und sich mit musikalischen Freunden traf – er konnte sich mit Mozarts „Don Giovanni“ auseinandersetzen, ohne auf eine der seltenen Opernaufführungen angewiesen zu sein.

Thomas Leibnitz

Interpretinnen

Das 1. Frauen-Kammerorchester von Österreich wurde 1982 von Brigitte Ratz gegründet; es bietet Musikerinnen, Solistinnen, Dirigentinnen und Komponistinnen ein Netzwerk und eine Plattform für Konzertveranstaltungen. Das Repertoire beinhaltet Raritäten vom Barock bis zur Moderne sowie zahlreiche Erst- und Uraufführungen, u.a. von den Komponistinnen Silvia Sommer, Nancy Van de Vate, Grete von Zieritz, Germaine Tailleferre und Elena Firsova. Das 1. Frauen-Kammerorchester von Österreich hat sich als eines der ersten Orchester mit den Werken vertriebener KomponistInnen und „entarteter Musik“ auseinandergesetzt.

Sammlung Kaldeck

Die Sammlung Kaldeck

Die Sammlung Gottlieb Kaldeck, die zur Zeit des Nationalsozialismus beschlagnahmt wurde, verblieb nach 1945 aufgrund einer großzügigen Entscheidung der rechtmäßigen Eigentümer als Leihgabe in der Österreichischen Nationalbibliothek. Der Entschluss, die Sammlung in ihrem Status als Leihgabe zu belassen, wurde in jüngster Zeit von Frau Dora Schimanko erneuert, wofür im Namen der Österreichischen Nationalbibliothek herzlicher Dank gesagt sei. Das Programm unseres Abends folgt ihrer Anregung.

Die Sammlung Kaldeck umfasst ca. 4000 musikalische Erst- und Frühdrucke des 18. und 19. Jahrhunderts und ca. 200 Musikhandschriften; sie vermittelt damit ein differenziertes Bild des Musiklebens dieses Zeitraums. Von besonderem Interesse sind die Bearbeitungen symphonischer Werke für kleine, hausmusikalische Besetzungen, die auf diese Weise auch außerhalb des – erst ansatzweise entwickelten – Konzertlebens musikalisch erlebt werden konnten. Im Rahmen unseres Abends werden einige charakteristische Bearbeitungen von Werken der Wiener Klassik vorgestellt.

Wir danken folgenden Sponsoren für ihre
Unterstützung



bm:uk Bundesministerium für
Unterricht, Kunst und Kultur



Institut für Österreichische
Musikdokumentation

www.ioem.net

Impressum:
Medieninhaber und Verleger:
Institut für Österreichische Musikdokumentation,
1010 Wien, Herrengasse 9
Herausgeber und Redaktion: Dr. Thomas Leibnitz
Satz: Dr. Christian Gastgeber
Umschlaggrafik und Basiskonzept: Bohatsch Visual Communication G.m.b.H.
Titelbild: © Österreichische Nationalbibliothek
Druck: Druckerei Walla Ges.m.b.H., 1050 Wien